Briefe Scheffels an Alexander Kaufmann.

Mitgeteilt von
Archivrat **Dr. Josef Kaufmann** in Danzig [1]).

Aus dem für die Literatur- und Gelehrtengeschichte der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts gleich wichtigen Briefwechsel meines Vaters veröffentliche ich im Folgenden einige Briefe Scheffels, von denen bisher nur der eine, der vom 19. Juli 1856, und auch dieser nur zum Teil von Johannes Proelß, dem verdienten Scheffelbiographen und Herausgeber seiner Werke, in einem Aufsatze: Scheffels Schwester und Irene di Spilimbergo (Über Land und Meer, Jahrgang 1890, Nr. 52) verwendet ist, die anderen aber meines Wissens ganz unbekannt sind.

Der erste Anlaß zu der Korrespondenz wie überhaupt der Bekanntschaft beider Männer, die wie später Scheffel meinte, auf dem Gebiete der Poesie und des Archivalischen sich mannigfach begegneten und berührten, war naturgemäß ein literarischer. Alexander Kaufmann plante die Herausgabe eines großen Prachtwerkes über Kunst und Literatur, das bei Arez in Düsseldorf erscheinen sollte. Dafür wollte er Scheffel als Mitarbeiter gewinnen. Der Gedanke einer Verbindung zwischen Malerei und Poesie, der dem Werke zu Grunde lag, fand bei Scheffel lebhaften Anklang, da er seinen eigenen Anschauungen ganz entsprach. Daß er gleichwohl nichts beisteuerte, lag an besonderen in den Briefen klargestellten Verhältnissen.

Waren die ersten Beziehungen angeknüpft, so führten gleichartige Studien auf anderen literarischen Gebieten z. B. über Olympia Morata, von selbst zur Weiterpflege des Verkehrs, und die Vorliebe Scheffels für das idyllische Tauber- und Maintal brachte schließlich auch die persönliche Bekanntschaft der beiden Dichter, die dann in gegenseitigen Besuchen und angeregtem Gedankenaustausch eine engere wurde. Wertheim mit seinen vielen landschaftlichen und historisch-künstlerischen Reizen ist in späteren Jahren für Scheffel ein noch oft und gerne besuchter Ruheplatz geblieben; und ich erinnere mich aus meiner Jugend, daß ich manchmal mit meinem Vater zur alten Burgruine hinaufstieg, wo ihn Scheffel erwartete, der von Karlsruhe kommend, Halt machte und die Gelegenheit nicht vorbeigehen ließ, mit dem alten Bekannten und Freunde, der in dem Städtchen ein schönes Gelehrten und Dichterleben führte, beim Glase Mainwein unter den herrlichen Bäumen auf der Burgterasse einige Stunden zu verbringen.

Die Briefe mögen für sich selbst reden. Nur auf einige Punkte sei noch im Einzelnen hingewiesen.

Besonderes Interesse verdient die für Scheffels künstlerischen Ernst sehr charakteristische Stelle aus dem Briefe vom 19. November 1855, in der er seiner

[1]) Es sei darauf hingewiesen, daß Herr Archivrat Dr. Kaufmann mit der Vorbereitung eines Werkes zur Lebensgeschichte seines verewigten Vaters beschäftigt ist. Zweckdienliche Mitteilungen, Überlassung von Briefen und Manuskripten vermittelt gern der Herausgeber.

Besorgnis wegen des Ekkehard Ausdruck gibt, von dem er selber noch nicht weiß, ob er „durch diese Verbindung von historischem Ernst und schweifender Phantasie nicht einen ästhetischen Wechselbalg zu Tage gefördert" habe. Die Akten über diese Frage sind längst geschlossen und Scheffel durfte selbst erleben, daß seine Besorgnis ganz unbegründet war und welchen Wiederhall dieses sein schönstes Werk in ganz Deutschland fand. Es wäre sicher interessant zu hören, was Kaufmann auf diese Gewissensfrage Scheffels antwortete. Die Antwort kann nur ermunternd gewesen sein, wenigstens erinnere ich mich noch deutlich, von meinem Vater unter Anspielung auf diesen Brief gehört zu haben, daß er Scheffels Zweifel zerstreute.

Bedeutungsvoll sind auch die Bemerkungen über Italien und seinen Einfluß auf Scheffels Gemütsstimmung. Wie ihn ein glücklicher Herbst in der herrlichen Sabina zu fröhlichem Sange im Kreise deutscher Künstler begeistert, so stimmt ihn ein anderes Mal die Cholera, die er miterlebt, traurig und er bringt statt Heiterkeit nur ernste, melancholische Eindrücke mit heim. Und doch zieht es ihn immer wieder wie jeden Deutschen nach dem sonnigen Süden, um sich trübe Gedanken und Krankheit dort zu vertreiben, wenn er auch, wie er sich drastisch ausdrückt, jedesmal einen Denkzettel erhält „gleich einem Bauernjüngling, der auf dem Heimwege von der Geliebten durchgeprügelt wird".

Daß ihm der lachende Süden aber nicht nur Erholung und Fröhlichkeit sondern auch zu ernster wissenschaftlicher Arbeit Gelegenheit bot, zeigen die Briefe, und es klingt wie heimliche Wehmut durch, wenn er von seinem stillen Winkel in der Markusbibliothek berichtet, aus dem er durch die Cholera vertrieben wurde. Es ist zu bedauern, daß er dadurch die Studien über das künstlerische und belletristische Getriebe in Venedig und Italien im 16. Jahrhundert und über die gelehrten und kunstbegabten Damen, von denen er berichtet, nicht zu Ende führen konnte.

Einige Worte über die im letzten Briefe genannten Frauen dürften erwünscht sein. Gerade das Frankenland interessiert besonders der Name der Olympia Fulvia Morata, die aus Ferrara stammend, sich mit einem an der dortigen Universität studierenden Deutschen Andreas Gündler verheiratete und ihm 1548 nach Schweinfurt, seiner Heimat, als 23jährige junge Frau folgte. Die von Scheffel erwähnte Flucht von Schweinfurt nach Heidelberg bezieht sich auf das schwere Unglück, das sie und ihren Mann bei der Eroberung Schweinfurts betraf. Moratas wertvolle Bibliothek verbrannte, der ganze Hausrat wurde geplündert, und von allen Mitteln entblößt floh das Ehepaar zum Grafen von Erbach, wo sie als eifrige Protestanten gut aufgenommen wurden. 1554 folgte sie ihrem Manne, der einen Ruf als Professor nach Heidelberg erhalten hatte. Aber nicht lange war ihr der Genuß des stillen Lebens dort beschieden, denn schon 1556 am 26. Oktober raffte sie jedenfalls in Folge der schweren körperlichen und seelischen Leiden der Tod hin. Außer Gedichten und Briefen sind auch gelehrte Abhandlungen in lateinischer Sprache, die sie wie die griechische ganz beherrschte, schon bald nach ihrem Tode herausgegeben worden. Eine erste Ausgabe ihrer Werke besorgte schon 1558 Secundus Curio.

Sofonisbe Anguisciola, die 1530 oder 1535 zu Cremona geboren wurde und 1623 starb, war eine in der Mitte des 16. Jahrhunderts viel gefeierte Porträtmalerin, die namentlich am spanischen Hofe seit 1559 eine einflußreiche Stellung einnahm und außer der Malerei Musik und humanistische Studien pflegte.

Irene di Spilimbergo — Spielberg ist, wie Proelß ausführt, eine Rückübersetzung Scheffels in's Deutsche — war auf dem Castell Spilimbergo nicht allzuweit von der Heimat Tizians geboren und starb kaum 20jährig an den Folgen einer Erkältung beim Arbeiten in ungeheizten Räumen. Sie war Schülerin des großen Venezianers, von dessen Hand auch ein Bildnis von ihr erhalten ist. Eine leider nicht gerade sehr gute Wiedergabe dieses Bildes ist dem Aufsatze von Proelß beigefügt.

Mögen die Briefe, die auch interessante Blicke in die Werkstatt des Künstlers werfen lassen, den zahlreichen Verehrern der Muse Scheffels im Frankenlande Freude bereiten.

* * *

Verehrter Herr Archivrath!

Ihre freundliche Zuschrift vom 2. d. M. habe ich empfangen und mit Vergnügen daraus ersehen, daß Sie mir das Vertrauen schenken, Arbeiten meiner Feder dem neuen Düsseldorfer Unternehmen einzureihen. Ich würde mich selber von Herzen freuen, wenn ich Ihnen sofort mit einer literarischen Zusendung antworten könnte, denn ich halte viel darauf, Dichtung und bildende Kunst vereint zu sehen und glaube, daß alle Unternehmungen, die auf die Illustrirung der Poesie hinstreben, eines Erfolges sicher sein dürfen. Leider aber sitze ich seit Jahr und Tag in historische Studien vertieft und habe zur Zeit keine Arbeit zur Verfügung, die für Ihre Zwecke passen würde; ich habe in der Überzeugung, daß unsere deutsche Dichtung wieder stofflicher, umfassender und praktischer werden muß, wenn sie nicht der Selbstvernichtung verfallen soll, mich auf das Gebiet des historischen Romans begeben und bin eben im Begriff, die letzte Hand an einen solchen zu legen, der ein kulturhistorisches Bild des zehnten Jahrhunderts entwerfen soll. In diesem ist auch das Einzige einverwebt, was ich seit dem Trompeter poetisch gethan oder gesündigt, eine freie Übertragung des Heldengedichts Waltharius von Aquitanien. Dieses würdige alte Epos hat viel Stoff zu bildlicher Darstellung in sich, aber da es schon durch andere Übertragungen bekannt ist und binnen zwei oder drei Monaten als Theil eines anderen Werkes erscheinen wird, so wird Ihnen damit wohl kaum gedient sein.

Sonst glaube ich, daß mein Verleger gern seine Zustimmung ertheilen würde, dieses Poem behufs künstlerischer Ausstattung und unbeschadet seiner Eigenthumsrechte, der Arezschen Kunsthandlung zur Verfügung zu stellen, da die Illustration jedenfalls zum größeren Bekanntwerden dieses Beachtung verdienenden Stoffes dienen würde.

Ich hoffe übrigens, daß ich nach der resignirten historischen Arbeit auch wieder einmal so viel unbefangene und kecke Laune in mir verspüren werde, um einen neuen größeren Ritt ins gelobte Land der Dichtung zu thun, und dann werde ich mich jedenfalls Ihres freundlichen Anerbietens erinnern. Ich darf Sie, verehrter Herr Archivrath, wohl ersuchen, den Ihrem Schreiben eingefügten Gruß des Hauses Stolz in meinem Namen freundlichst zu erwiedern, ich gedenke noch mit Freuden an die schönen Maitage, in denen ich Ihr anmuthiges Mainthal kennen lernte, und bedaure daß mir damals nicht das Vergnügen wurde, persönlich mit Ihnen zusammenzutreffen, wir würden uns auf dem Gebiet der Poesie wie des Archivalischen, für welch Letzteres ich eine besondere Vorliebe habe, mannigfach begegnet und berührt haben.

Mit der Versicherung vollkommener Hochachtung Ihr ergebener

Heidelberg, den 22. März 1855 Dr. J. Scheffel.

* * *

Verehrter Herr Archivrath.

Erst heute kann ich Ihre freundliche Zuschrift vom 25. März d. J. beantworten, denn erst itzt erfahre ich erst das Nähere über den Zeitpunkt und die Art, wie mein historischer Roman in die Welt gehen wird. Wie ich zur Zeit, da Sie so freundlich waren, mir die Ausscheidung eines Fragments für Ihr Unternehmen vorzuschlagen, noch im Besitz des Manuskripts gewesen, so hätte ich Ihnen sofort eine Episode zugeschickt, ich dachte aber die Druckbogen thun es auch, denn das Buch sollte nach des Verlegers Projekt erst zwei oder drei Monate nach vollendetem Druck ausgegeben werden und da wäre immer noch Zeit gewesen, ein Kapitel zu illustriren.

Jetzt aber ist mein Vordermann in der Reihe der deutschen Bibliothek nicht rechtzeitig fertig geworden und mein Verleger schreibt mir, daß er Hals über Kopf drucke, um es längstens bis 1. Juni auszugeben.

Unter diesen Umständen wird es wohl die Zeit nicht mehr gestatten, ein Stück aus dem Ekkehard vorbereitend abzudrucken. Auch habe ich erst den ersten Aushängebogen zu Handen und kann Ihnen leider nur diesen, als Probe und erstes Kapitel übersenden. Können Sie damit etwas anfangen, was ich indeß bezweifle, so steht er Ihnen zur Verfügung, und wenn ich in den nächsten Tagen, was ich erwarte, ein paar weitere Bogen erhalte, werde ich mir erlauben, sie Ihnen nachzusenden.

Ende Mai gehe ich nach Italien. Wenn dort an Liedern oder anderweiter Poesie Etwas Schönes aufwächst, werde ich Ihrer gedenken.

Mit der Bitte, mich gelegentlich dem Hause Stolz grüßend zu empfehlen, verbleibe ich Ihr ergebenster

Heidelberg 1. Mai 55 J. Scheffel.

(Adresse: auf dem alten Schloß, abzugeben bei Bierbrauer Diemer).

* * *

Verehrter Herr und Freund.

Seit wenig Tagen bin ich aus welschen Landen wieder heimgekehrt und werde den Winter in Carlsruhe verbringen. Italien war mir diesmal unerquicklich und traurig, weil überall von Cholera verheert; ich habe statt Heiterkeit nur ernste melancholische Eindrücke mit heimgenommen und muß mich erst wieder sammeln. Darum ist auch für Ihre Düsseldorfer Unternehmung nichts Passendes bei mir erwachsen. Dagegen finde ich beim Durchmustern alter Papiere zwei Stücke, die sich vielleicht zu Ihren Zwecken eignen. Das eine, Abschied von Olevano[1]), wurde von mir im Kreis deutscher Künstler, die dort in den Sabinerbergen einen glückseligen Herbst verlebt hatten, am letzten Abend, der uns bei der trefflichen Regina für jenes Jahr zu Theil ward, vorgetragen und ist, weil an Ort und Stelle, unter den Eindrücken eines glücklichen Landschafterlebens entstanden, jedenfalls ächt. Von den Düsseldorfer Malern O. Achenbach oder Flamm hat sicher einer oder der andere eine Olevanefer Studie in seiner Mappe, die sich als direkte oder indirekte Illustration des Poems eignen wird. Die Natur ist dort ebenso prächtig wie das Menschenleben.

Das andere, Altetrurische, ist ein Scherz, der sich durch sein fremdartiges, alterthümliches Gewand gut ausnehmen könnte, wenn von sachkundiger Künstlerhand eine Reihe Illustrationen in griechischem Vasenstyl dazu kämen, die ebenfalls ernst und streng, das Schicksal des Helden versinnlichten, der in der goldenen Chimäre zu Populonia sein Geld vertrunken und im Jammer des anderen Tags zum Äußersten .. zur Anpumpung eines Nebenmenschen schreitet[2]).

Sollte es Ihnen nicht passen (ich habe noch kein Blatt oder Probeblatt des Unternehmens zu Gesicht bekomme), so haben Sie wohl die Güte, es direkt an die Fliegenden Blätter zu befördern, für die es auch taugen könnte.

Nehmen Sie auch Prosa — kurze Schilderungen? Ich bin begierig, Näheres über das Werk zu hören und empfehle die übersandten Stücke Ihrer Sorge. Wenn Sie mir gelegentlich als Historiker und Poet Ihr Urtheil über den Ekkehard mittheilen wollen, natürlich offen und ungeschminkt, so werden Sie mir eine große Freude machen . . . ich traue mir selber noch nicht recht, ob ich durch diese Verbindung von historischem Ernst und schweifender Phantasie nicht einen ästhetischen Wechselbalg zu Tage gefördert.

Mit herzlichem Gruß, dem ich meine freundlichen Empfehlungen an das Haus Stolz mit der Bitte um gelegentliche Ausrichtung beifüge,

Ihr ergebener

Carlsruhe 19. November 55 Dr. J. Scheffel.

Stephanienstraße 18.

* * *

[1]) Gesammelte Werke von Scheffel herausgegeben von Proelß: Bd. 6 Gaudeamus S. 238 ff.

[2]) Ebenda. S. 186 Pumpus von Perusia.

Verehrter Herr und Freund.

Sie werden mich für den ungezogensten Menschen des Erdkreises halten, das ich Ihre eine sofortige Antwort erheischende Zuschrift vom 6. Juni noch nicht beantwortet.

Zum Glück für mein Gewissen bin ich aber gänzlich unschuldig. Um mir nämlich die trüben Gedanken und Krankheitsreste (ich habe einen schauerlichen fieberigen Winter verlebt) zu verjagen, bin ich mit beginnendem Frühling auf eine große Fahrt durch Frankreich ausgezogen — habe viel Schönes und Trübes geschaut und erlebt — die Reste großartiger römischer Kultur in Nimes, Arles, Frejus 2c. inmitten der furchtbaren Überschwemmungen heimgesucht, hab' mich am ewig jungen, farbenreichen Mittelmeer zwischen Marseille und Genua sozusagen in jedem Seehafen herumgetrieben und komme eben erst heim. Die Meinigen hatten — aus Mangel ganz sicherer Adresse — sämtliche eingelaufene Briefe hier aufbewahrt, und so bin ich mit meiner Korrespondenz in einen schrecklichen Rückstand gekommen. Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich zum Andenken an den Süden (ich bekomme jedesmal meinen Denkzettel, gleich einem Bauernjüngling, der auf dem Heimweg von der Geliebten durchgeprügelt wird) diesmal ein solides Wechselfieber mitgebracht, und daß ich einen der fieberfreien Tage benutze, um Ihnen sofort zu schreiben, so werden Sie mir nicht länger ob der Verzögerung zürnen, jedenfalls sie mir zurechnen.

Was nun die Olympia Morata betrifft, so beruht Ihre Aschaffenburger Nachricht[1]) auf einem vollständigen Irrthum. Ich habe zwar alle mögliche Verehrung für diese gelehrte und feingebildete Ferrareserin, bin aber niemals so nah mit ihr bekannt geworden, daß ich mir erlauben könnte, sie als Gestalt eines Romans aufzustellen oder gar Briefe und Gedichte von ihr herauszugeben. Dagegen weiß ich, daß Otto Müller in Frankfurt sich vielfach mit ihrem Leben beschäftigt, auch bereits begonnen hat, sie zu einem Roman gleichen Namens zu verarbeiten . . . er hat jedoch durch das Frankfurter Museum und andere Zwischenfälle veranlaßt, soviel mir bekannt, seine Arbeiten wieder abgebrochen. Jedenfalls würde diese nicht nach eignen archivalischen und bibliografischen Studien, mehr mit der Phantasie begonnene Arbeit mit Ihrem Quellenmäßigen Werke nicht kollidiren, und ich glaube Sie im Voraus auffordern zu dürfen, mit dieser interessanten Publikation nicht lange mehr zu zögern. Wenn Sie übrigens Otto Müller selbst befragen, wird er Ihnen bereitwilligst Auskunft über den Stand seiner Beziehungen zu der berühmten Olympia geben.

Ich selber habe mir im vorigen Jahr einen ähnlichen Stoff ins Auge gefaßt — das künstlerische und belletristische Getriebe zu Venedig in der Mitte des XVI. Jahrhunderts — wobei wie überall damals in Italien — auch die

[1]) Die Nachricht stammte von dem Verlagsbuchhändler Krebs in Aschaffenburg, der sie von Meidinger erhalten hatte.

dichtenden Damen nicht fehlen, und habe mich bei jener Gelegenheit gewundert, daß man dieser Epoche, worin Italien zweifelsohne den Höhepunkt künstlerischer und literarischer Kultur in Europa einnimmt, verhältnißmäßig so wenig Aufmerksamkeit im Detail schenkt. Die Damen jener Zeit insbesondere, Vittoria Colonna, Veronica Gambara, die spanische Hofmalerin Sofonisbe Anguisciola und meine liebliche Schülerin Titians, die frühentschlafene Irene von Spielberg 2c. würden insgesamt verdienen, der neugierigen, der Barbarei entgegengehenden Welt des XIX. Jahrhunderts wieder nahe gerückt zu werden. Durch die Cholera von meinem stillen Winkel in der Markusbibliothek vertrieben, habe ich aber seither nichts zur Vervollständigung jener Studien thun können und bin noch lang nicht orientirt genug, um etwas Abgerundetes der Welt mitzutheilen. Ihre Olympia betreffend, erinnere ich mich in einem Büchlein von Gamba, lettere di donne italiane del secolo XVI, etliche Briefe von ihr gelesen zu haben, worin sie einer Freundin in Ferrara die abentheuerlichen Schicksale und Nöthe schildert, die sie auf der Flucht von Schweinfurt nach Heidelberg durchzumachen hatte, und worin sie sich — ein unicum bei einer Italienerin — als spröde, bibelfeste, in der Schrift bewanderte Protestantin zu erkennen gibt. — Jene Probe macht mich sehr begierig, einmal das Gesamtbild der Briefstellerin aus ihren eigenen Werken zu erhalten — und ich melde mich daher im Voraus als Subskribent für Ihre wertvolle Publikation. — Ist denn auch die Sache wahr, daß damals Calvin in der Maske eines französischen Edelmanns in sehr abenteuerlichen Verhältnissen am Hof zu Ferrara gelebt haben soll?

Meine Krankheit und gänzliche strenge geistige Hungerkur haben mich verhindert, dem Fortgang von Kunst und Leben mit theilnehmendem Auge zu folgen. Wie ist es diesem Unternehmen seither ergangen?

Herr v. Leutrum befindet sich frisch und wohl und lebt in glücklicher Muße und vergnügtem — freilich unlängst durch den Tod eines Kindes gegetrübtem Ehestand. Ich selber bin noch immer leidend — hoffe zwar, aber schwach, daß mein armer Leichnam wieder geflickt werde — und sehne mich aus dieser künstlichen Stadt Karlsruhe hinweg in größere, anregendere, künstlerisch weniger vernagelte Verhältnisse!

Meinen liebenswürdigen Cousinen, von denen ich neulich eine Spur in Saeckingen vorgefunden, und sehr bedauert habe, sie nicht persönlich begrüßen zu können, bitte ich mich zu empfehlen.

Mit freundschaftlichem Gruß

Ihr ergebener
J. Scheffel.

Karlsruhe 19. Juli 1856.

Zur Pflege der Volkskunde in „Frankenland".

Von

Professor E. Volz, Wertheim.

1.

Die Aufklärungszeit, das anschließende riesenhafte Vorwärtsschreiten unserer Erkenntnisse und unseres technischen Könnens und am meisten vielleicht der atemraubende wirtschaftliche Aufschwung seit den achtziger Jahren führte zu einer Epoche internationaler und großstädtischer Zersetzung, die durch schablonenhaftes Gleichmachen und Einschätzung lediglich von Gegenwartswerten unsere Generation zu einer wurzellosen zu machen droht, und die den Einzelnen sich entweder in maßloser Überschätzung als einen Weltenmittelpunkt oder in dumpfer Unterschätzung als eine Eintagsfliege erscheinen läßt. Dem gegenüber sind die Zeichen einer beginnenden Wiederbesinnung auf die Gebundenheit des Individuums nach der Breite und nach der Tiefe, innerhalb Stammes- und Volkstum und innerhalb der Geschichte, doppelt zu begrüßen. Und diese Anzeichen mehren sich in den letzten Jahren in herzerfreuender Weise. Allenthalben entstehen Organisationen und erscheinen Veröffentlichungen, die sich mit der Erforschung und Pflege der Geschichte, des Volkstums und der Eigenart enger begrenzter Teile unseres großen Volksgebietes befassen, die wir eben wegen ihrer engeren Umgrenzung als Einheit fühlen, in denen wir uns heimisch fühlen — Heimat. Heimatkunde, Heimatpflege, Volkskunde, so hörte man's erst schüchtern und bespöttelt, jetzt aber zielklar und arbeitsfroh.

In der Pflege dieser Dinge werden die religiösen Äußerungen des Volkslebens im Vordergrund stehen müssen. Aus zwei Gründen. Zunächst weil eben für alle, die Augen haben zu sehen und Ohren zu hören, das klar steht, daß die religiösen Fragen und Kämpfe und Probleme es sind, die immer der Angelpunkt des geistigen Lebens der Menschheit gewesen sind, und daß dieses Problem gerade in der letzten Zeit, gerade in Reaktion gegenüber der einseitigen Pflege sozialer und wirtschaftlicher Fragen — oder vielleicht vielmehr als deren letzte versöhnende Lösungsmöglichkeit — wieder besonders heischend bei uns anzuklopfen beginnen.

Vor allem aber darum, weil für den Menschen primitiver Denkweise alles Empfinden und alles Vorstellen und damit auch fast alles nicht rein vitale Handeln zunächst religiösen Charakter hat. Was er an Vorgängen in der Außen-